

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

242

Montag, den 5. December 1842.

Die Liebe einer Kreolinn.

(S c h l u ß.)

Am folgenden Morgen, ehe die Sonne zu heiß wurde, eilte er zu der Wohnung des Pflanzers. Er war eben im Begriffe, sich nach dem Marquis zu erkundigen, als Anitta bleich und zitternd in der Hausthüre erschien.

„Der Herr Marquis,“ sagte sie, „ist nicht zu Hause, er wird erst in einigen Stunden zurückkommen.“

Bei diesen Worten gab sie ihm einen Wink. Beide traten in das Wohnzimmer, wo Anitta in seine Arme sank, und ihren Gefühlen durch einen Thränenstrom Luft machte. Nach dieser ersten Aufwallung suchte Georges mehr durch Blicke als durch Worte über Anitta's gegenwärtige Lebensverhältnisse Aufschluß zu erhalten.

Der Marquis liebte sie, oder war wenigstens entschlossen, keine andere Favoritin zu haben, als sie. Der unerwartete Widerstand, womit sie seine Werbungen zurückgewiesen, hatte diese rohe Leidenschaft zu einer schrecklichen Höhe gesteigert. Anitta war mit aller Heldenmuthe, den die Liebe ihr einflößte, auf das Ärgste gefaßt. Das Leben war ihr unerträglich geworden; sie hatte oft den Tod gewünscht, denn sie hatte nicht nur die Zudringlichkeiten des alten Marquis zu leiden, auch ein häßlicher Neger verfolgte sie mit seinen Werbungen. Der Glende mußte den Verstand verloren haben; denn ein Wort von Anitta wäre hinreichend gewesen, ihm die grausamste Züchtigung zuzuziehen; allein sie wurde durch das Gefühl des Mitleids zurückgehalten, welches sich vor dem Gedanken sträubte, durch ihre Schuld eine so schreckliche Behandlung herbeizuführen.

„Siehe!“ sagte Anitta, ihre Erzählung unterbrechend und auf einen Schatten deutend, der auf dem Fenstervorhange sichtbar wurde, „ich werde bewacht, das ist der abscheuliche Neger! Bei der ersten Nachricht von der Ankunft eines Fremden wird er seine Arbeit verlassen haben, um zu mir zu eilen.“

„Es ist keine Zeit zu verlieren,“ sagte Georges, „ich will die Rückkehr des Marquis erwarten, ich will ihm Alles erzählen, deine Liebe und Aufopferung, meine Leiden, meine Reise nach Europa, und meine Rückkehr nach Westindien. Ich will ihm alles Geld bieten, das ich besitze.“

„Er wird es ausschlagen,“ erwiderte Anitta, „der Marquis ich reich, aber er besitzt noch mehr Stolz als Reichthum. Nein, Georges, es würde Alles vergeblich seyn, und meine Lage würde dadurch nur noch verschlimmert. Wir müssen fliehen. In dieser Nacht will ich heimlich das Haus verlassen, um dich am Ende der Palmenpflanzung zu treffen. Dort erwarte mich, aber dringe nicht weiter vor. Wenn ich eine Stunde nach Mitternacht nicht da bin, so komm' in der folgenden Nacht wieder.“

Georges verließ das Haus, und begegnete einem Neger, der ihn mit wildglühenden Blicken betrachtete. Es war ein Herkules mit platter Nase, dicken Lippen, compactem wolligen Haar, breiten Schultern und stark hervortretenden Muskeln, welche zugleich die Festigkeit des Eisens und die Biegsamkeit eines Weidenzweiges zu haben schienen. Der Neger blieb unbeweglich auf seinem Platze, bis der Fremde sich entfernt hatte, dann eilte er seinem Herrn entgegen. In wenigen Minuten war der Marquis del Ritto von dem Besuche des Fremden unterrichtet. Der Neger verbarg in seiner Leidenschaft für Anitta die wildeste Eifersucht unter dem Scheine des Eifers für das Interesse seines Herrn. Er hatte so das ganze Vertrauen des weichlichen Europäers gewonnen, den er vielleicht wie eine Fliege zermalmt haben würde, wenn er nicht den Galgen gefürchtet hätte.

Der Marquis fand bey seiner Rückkehr die schöne! Sclavinn ruhiger und unbefangener, als gewöhnlich. Er erkundigte sich lebhaft, was einen Unbekannten bewogen habe, sein Haus zu besuchen.

Anitta wußte keine befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben; sie fand in der allbekanntten Gastfreundschaft des Marquis eine genügende Erklärung dieses Besuches. Von dem Fremden war keine Rede mehr.

V.

Die Nacht war stürmisch, und die vom Winde gejagten Wolken verhüllten von Zeit zu Zeit die Sterne, so daß die Gegenstände nur zuweilen in deutlicheren Umrisßen sichtbar wurden. Alles lag im tiefen Schläfe; die Lichter in den Negerhütten und die hier und dort angezündeten Feuer waren erloschen; und kein Geräusch gefellte sich zu dem Winde, der in dem Laube der Palmen rauschte.

Um Mitternacht wurde ein Fenster der Pflanzerverwohnung leise geöffnet, und eine weibliche Gestalt zeigte sich, indem sie erst den Wolkenhimmel und nachher die Erde mit Unruhe betrachtete.

„O heilige Jungfrau,“ murmelte sie leise, „beschütze mich!“ Und vermittelst eines Seiles, welches sie am Fenster befestigte, ließ sie sich hinab. Unterdessen lauerten zwey funkelnde Augen, von ihr unbemerkt, im Schatten eines Baumes. Sobald sie den Boden erreicht hatte, eilte sie die Allee hinab; ihre flüchtigen Füße schienen den Boden kaum zu berühren. Die Allee war in tiefes Dunkel gehüllt, welches stark contrastirte zu den langen weißen Thausstreifen auf dem hohen Grase der anstoßenden Wiesen.

Am äußersten Ende der Allee wartete ein Mann, dessen Gestalt und Gesicht ein weiter Mantel verhüllte.

„Hier bin ich, Anitta!“

„Geschwind laß uns fliehen!“ flüsterte Anitta, sich an ihn schmiegend. „In drey Stunden sind wir in Massipa.“

In diesem Augenblicke sprang gleich einem Jaguar, der auf seine Beute lauert, ein riesenhafter Mensch auf Anitta zu, und ergriff sie mit starker eiserner Faust. Es war der Neger, dessen Eifersucht den Plan der Liebenden gewittert, und ihn in dieser Nacht zu verdoppelter Wachsamkeit angetrieben hatte.

Auf seinen Ruf eilen andere Neger herbei, die Fliehenden werden umringt. Ein ungleicher Kampf entsteht zwischen Georges und den Angreifenden, und in dieser verzweifelten Lage zieht der Maler, seiner selbst kaum bewußt, ein Pistol hervor und feuert es auf den gefürchtetsten seiner Gegner ab. Der Neger fällt mit einem fürchterlichen Geheul zu Boden, die Kugel ist ihm in die Schulter gedrungen.

Der Marquis traute kaum seinen Ohren, als er plötzlich geweckt wurde, und den Bericht über diesen sonderbaren Vorfall anhörte. „Unmöglich! unmöglich!“ rief er zu wiederholten Malen. Aber je mehr seine Zweifel schwanden, desto finsterner wurde sein Gesicht, desto wilder rollten seine Augen. Das demüthigende Bewußtseyn der Erniedrigung machte ihn sprachlos, und es dauerte lange, ehe er, den beyden Ergriffenen gegenüber stehend, seinen Gefühlen durch Worte Luft machen konnte.

„Jetzt begreife ich dich, Undankbare!“ rief er endlich mit bebender halberstickter Stimme, „du weisest den Greis, der dir Obdach und Nahrung gibt, der dir die Hälfte seiner Güter geboten, mit schnöder Verachtung zurück, um dich einem Fremdlinge in die Arme zu werfen!“

„Herr Marquis! Hören Sie mich,“ sagte Georges.

„Ich will nichts hören!“ erwiderte der Marquis auffahrend. „Sie können gehen, mein Herr, Sie sind frey. Die Gerichte zu Havanna dürften wohl nicht so mild seyn gegen einen Dieb und Mörder — denn Sie sind Beydes!“

„Welchen Preis fordern Sie für Anitta?“ fragte der Maler, ohne auf die Worte des Pflanzers zu antworten.

„Für Anitta! und wenn Sie drey mal so viel Gold besäßen, als meine Besitzungen werth sind, Sie würden sie nicht bekommen; Sie könnten mir die ganze Insel bieten, ich würde sie Ihnen nicht geben. — Du hast mich schändlich betrogen!“ fuhr er mit steigendem Grimme, zu Anitta gewendet, fort; „ich habe zu deinen Füßen um deine Liebe gefleht, und du hast mich mit deinem Sclavenfuße zurückgestoßen — mich, den Marquis del Ritto, der mehr als tausend von deinesgleichen besitzt! Begreifst du wohl die ganze Größe des Schimpfes, den du mir angethan?“

„O haben Sie Mitleid mit mir!“ rief Anitta schluchzend, „Sie beurtheilen mich falsch. Dieser Mann ist mein Geliebter, es ist der mir vom Himmel bestimmte Gemahl!“

„Wie! — du lügst!“

„Nein, nein, ich lüge nicht. In Porto Rico, wo wir miteinander lebten, wo ich frey und glücklich war, wird es Ihnen Jedermann sagen. Ich war frey, ich ließ mich aus eigenem Antriebe verkaufen. Hören Sie, dieser Mann, den Sie einen Fremdling nennen, litt an den Folgen des gelben Fiebers. Ein längerer Aufenthalt in diesem Lande würde ihn getödet haben; nur die heimatische Luft vermochte ihn zu heilen; aber es fehlten ihm die Mittel zu seiner Rückreise nach Europa. Die Summe, welche Sie für mich zahlten, wurde ihm überliefert. Er reiste in seine Heimat, um Gesundheit und Kraft wieder zu erlangen. Jetzt ist er wiedergekehrt, um mich loszukaufen; allein ich wußte, daß

alles Gold, was er zu bieten im Stande wäre, von Ihnen ausgeschlagen werden würde. Wir entschlossen uns daher zur Flucht, und kaum sind wir dem ersehnten Ziele nahe —“

Ein Strom von Thränen unterbrach ihre Worte. Der Pflanzler hörte unruhig zu; die mit dem tiefsten Gefühle gesprochenen Worte der reizenden Kreolinn machten einen sichtbaren Eindruck auf ihn; allein noch immer kämpfte das Gefühl der erlittenen Demüthigung mit dem Mitleid und Edelmuth, und der Marquis sah den glücklichen Nebenbuhler mit finstern, wenn auch unschlüssigen Blicken an. Er hatte die Kreolinn so zärtlich geliebt, hatte sie auf den Händen getragen, und sie hatte ihn, dessen rechtmäßig erkaufte Eigenthum sie war, mit Verachtung zurückgewiesen — nein, das war zu viel.

„O was habe ich gelitten,“ fuhr Anitta mit steigendem Affecte fort, „mit welcher Ungeduld zählte ich jeden Tag, jede Stunde, welche mich dem ersehnten Ziele näher bringen würde! Und alle meine Hoffnungen sollten jetzt dahin seyn! O haben Sie Mitleid mit mir; nehmen Sie das Geld an, das er Ihnen geboten! Nehmen Sie Alles, was er besitzt, nur lassen Sie mich frey!“

Bey diesen Worten fiel sie dem stolzen Spanier zu Füßen. Eine Zeitlang blickte dieser unschlüssig vor sich hin, und ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust, als ob er seinen stürmisch erregten Gefühlen einen Entschluß hätte erpressen wollen. Endlich hob er Anitta mit abgewandtem Gesichte auf, und sagte mit fester, fast strenger Stimme, hinter welcher sich eine tiefe Erschütterung verbarg: „Steh auf, du bist frey! Folge deinem Gemahl, und sey glücklich.“

Georges L*** lebt jetzt in Paris der Ausübung seiner Kunst, und dem häuslichen Glücke, das ihm Anitta bereitet. Er erzählt seinen Freunden gern und mit Stolz die Geschichte seines Lebens und der edlen Aufopferung seines Weibes.

Zur Geschichte der französischen Oper.

(S c h l u ß.)

Im July 1804 kehrte die neue Gesellschaft ins Favart zurück, um das Jahr darauf wieder im Théâtre Feydau zu spielen. Hier blieb sie, bis Feydau niedergerissen, und das Théâtre Ventadour eigens für die komische Oper gebaut wurde, die gegenwärtig im Saale Favart spielt. Das ist eine wahre Odyssee! Aus diesem Wechselfällen lassen sich nun manche interessante Folgerungen ziehen. In einem Zeitraume von zehn Jahren gab Feydau 216 Werke, worunter bis 40 italienische oder übersetzte Opern, 50 Lustspiele und Dramen, bleiben also ungefähr 108 Opern oder Vaudevilles. Nehmen wir, eins ins andere gerechnet, 10 Opern jährlich, das ist im Durchschnitte das Maximum, welches eine lyrische Bühne erreichen kann. Während dieser zehn Jahre ließen vierzig Compositeurs, worunter mehrere noch nicht für die Bühne gearbeitet hatten, ihre Werke im Feydau aufführen, und zwar Dalayrac über 25, Gaveaux 17, Solié 11, Mehul 10, Devienne 10, Bruni 9, Jadin 9, Grétry 8, Berton 8, Cherubini 8, Kreutzer 8, Boieldieu 7, Plantade 6, Persuis 5, Lesueur 4, Tarchi 4, Champein 3. Hier folgen die Namen der mehr oder weniger berühmten, mehr oder weniger obscurer Verfasser, die von Zeit zu Zeit zur Ehre der Aufführung gelangten: Philidor, Della Maria, Steibelt, Lemoine, Gresnick, Parenti, Trial der Sohn, Désaugiers Vater und Sohn, Lebrun, Porta, Fay, Men-

gozzi, Deshayes, Pradères, Bessroy de Reigny, bekannt unter dem Namen Cousin Jacques etc.

Man sieht dennoch, daß einer der ältesten Compositeurs, dessen Ruf sich auf die große Anzahl von beliebten Werken gründete, die Vortheile, die das neue Theater darbot, am häufigsten ausgebeutet. Indes leistete dessen ungeachtet diese Bühne große Dienste, indem sie unbekannte Namen hervorzog, die später berühmt wurden, und schon bekannten Meistern ein weiteres Feld eröffneten. Lesueur debutirte im Feydau, und blieb der Anstalt treu, so lange sie bestand. Seinem Bessroy folgte Cherubini, der doch zuerst in der Académie royale de Musique, und im italienischen Theater aufgetreten war. Beyde schufen eine Gattung, wovon man bis dahin keinen Begriff gehabt, sowohl was die Erhabenheit des Styles betrifft, als in Hinsicht der Choralmassen und der Pracht der scenischen Ausstattung. „Lodoisca,“ „La Caverne,“ „Télémaque,“ „Médée,“ „Elisa, ou: le mont St. Bernard“ wurden mit einem großen Aufwand von Decorationen in die Scene gesetzt. Für das letztere Stück hatte Deqotti eine herrliche Decoration gemalt, welche die Gletscher darstellte; ein Maulesel aus den Ställen des Hrn. Franconi irrte in den Fußpfaden des Gebirges herum, und erstieg den letzten Gipfel: darüber wollte das Klatschen und Bravorufen im Saale kein Ende nehmen. Eines Tages ereignete es sich, daß der Maulesel herabfiel, allein Thier und Reiter kamen mit heiler Haut davon. In „Romeo et Juliette“ herrschte derselbe Prachtaufwand, und das Stück von Steibelt fand so großen Beyfall, daß man nach 200 Vorstellungen noch keinen Platz im Saale finden konnte.

Neben diesen drey Tonsekern, deren Talent sich erst auf dem neuen Theater entwickelte, finden wir drey andere, von geringerm Werthe, von denen einige allerliebste Operetten übrig geblieben: Devienne, Brunni und Gaveaux. Die bekanntesten unter ihren Werken sind: „Les Visitandines,“ „Toberne“ und „L'amour filial.“ Demnach hat Frankreich dem Théâtre Feydau neue Tonseker, eine neue Schule und ein neues Genre zu verdanken. Martin, Juliet, Lesage, Gavaudan, Gaveaux, Mad. Scio wurden die Stützen der beyden vereinigten Bühnen.

Dies sind die Resultate der Concurrenz, und betrachten wir jetzt die Kehrseite. Fürs Erste konnten sich beyde Bühnen nicht neben einander halten; nach einem hartnäckigen Kampfe, der auf beyden Seiten nicht ohne Ruhm war, blieben beyde Bühnen auf dem Kampfplatze. Auch ist die Zahl der Tonseker, die in Folge dieser Concurrenz Gelegenheit fanden, sich hervorzuthun, verhältnißmäßig gering. Cherubini, Mehul, Bertou, hatten sich bereits einen Namen gemacht. Von allen übrigen ist nur Voiel dieu zu großem Rufe gelangt, wobey noch zu bemerken ist, daß seine ersten Werke das nicht von ihm erwarten ließen, was er später geleistet. Nicolo gab sein erstes Werk erst nach Vereinigung beyder Theater. Somit fanden sich, als die Concurrenz begann, sieben bis acht Compositeurs vor, welche bereit waren, um den Siegerkranz zu streifen, und als die Concurrenz aufhörte, waren nur zwey neue da, welche den Kampfplatz betreten konnten. Indes muß man nicht vergessen, daß sich seitdem gar Vieles geändert, daß die Zahl der Kunstfreunde sehr zugenommen, daß sich die Bevölkerung von Paris verdoppelt, und daß sich hierin so wenig als in andern Dingen von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen läßt. Die Theaterdirectionen sind natürlich gegen die Errichtung einer dritten lyrischen Bühne. Sie sagen: Wir machen ohnedies keine sehr brillanten Geschäfte, errichtet man ein drittes Theater, so verringert man unsere Einnahme um 3 bis 400,000 Franken, und ein solcher Verlust ist zu bedeutend, um uns nicht vollkommen zu ruiniren. Auch auf die übrigen Bühnen, die sich nur mit Mühe aufrecht erhalten, würde dies einen verderblichen Einfluß haben, undomit würde man die Existenz von 14 bis 15 Theatern gefährden, um einigen Tonkünstlern ein sicheres Brod zu geben.

Dagegen könnte man einwenden, daß man Vieles ersparen könnte, wenn man dem Luxus in Costümen und Decorationen einige Schranken setzte, und daß in vieler anderer Hinsicht bedeutende Summen vergeudet werden. Indessen besteht die Schwierigkeit noch wie vor. Unter der republikanischen Verfassung

hatte man völlige Freyheit gegeben; das Kaiserreich hatte das Privilegium eingeführt, aber wie gesagt, aus dem, was sich in beyden Zeitabschnitten ereignet, läßt sich nicht auf die Gegenwart schließen, und es lohnte sich vielleicht der Mühe, neuerdings zur Erfahrung seine Zuflucht zu nehmen.

Beym Schlusse des Artikels erfahren wir, daß sich das Ministerium gegen die Errichtung einer dritten lyrischen Bühne ausgesprochen.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im November 1842

(Fortsetzung zu Nr. 240.)

Frau von Lenz, vom Hamburger Stadttheater, gab auf unserer Bühne sieben Gastrollen, nemlich: Leopoldine in Löffler's „besten Ton,“ Lady Macbeth, Adele Müller in der „gefährlichen Tante,“ Donna Isabella in der „Braut von Messina,“ Königin Anna im „Glas Wasser,“ Jeanette im „Drama ohne Titel,“ und Amalie in Devrient's „Treue Liebe.“ Das letztere Schauspiel wurde zum Benefice der geschätzten Gastinn aufgeführt, sprach aber weniger als Devrient's frühere Dramen an. Frau von Lenz ist eine schätzbare dramatische Künstlerin, die ein reiches, von der Natur erhaltenes Talent durch ernstes Studium ausgebildet, und, stets ihrer Aufgabe Herrinn, nicht nur ihre Rolle gut spielt, sondern ihre Charaktere mit festen Zügen anlegt und consequent durchführt. Wenn während ihres hiesigen Gastspiels die tragischen Leistungen denen im Conversationsstück weit vorzuziehen waren, so liegt wohl der Grund darin, daß die Wahl der letztern meist auf solche Parthien gefallen ist, welche als vorzüglichstes Requisite die erste Jugend ansprechen. Mit Recht bemerkt ein hiesiger Referent (wie Künstlerin wird ihm jedoch kaum dafür verbunden seyn), daß er sie viel älter macht, indem er erzählt, sie habe ihre tragischen Studien unter der großen Sophie Schröder gemacht, welche bekanntlich schon 1813 Hamburg verließ), daß im „Glas Wasser“ die Herzoginn mehr für Frau von Lenz angezeigt sey, als die Königin, deren kolossale Schwäche und Inconsequenz wohl nur durch Jugend entschuldigt werden kann.

Von den Gastdarstellungen der Mad. Dressler-Pollert sprachen vorzüglich die beyden letzten: „Fidelio“ und „Norma“ an, als Rebekka in „Templer und Südin,“ und zumal als Susanne in „Figaro“ machte sie weniger Glück, wenn man gleich immer die denkende dramatische Sängerin in ihr anerkannte.

Nach Scholz und Nestroy kam — *la moutarde après dîner* — noch ein Priester des Komus, Hr. Grobecker, vom Königlädter Theater in Berlin, und bewies seinen Beruf zum Komiker dadurch, daß er nach jenen beyden noch reichen Beyfall zu erringen wußte. Er betrat unsere Bühne zuerst als Baron Palm in „List und Phlegma“ und Kluck in „Fest der Handwerker,“ von welchen beyden ihm der letztere am Besten gerieth; im erstern trug er in den Verkleidungs-scenen die Farben etwas zu stark auf, und den Baron versuchte man umsonst heraus zu finden. Seine folgenden Gastdarstellungen waren: Jeremias Lebrecht in: „Von sieben die Häßlichste,“ und Tanne im „Vater der Debutantinn,“ welcher als die vorzüglichste seiner Leistungen anerkannt wurde.

Hr. Dolt, neuengagirter Komiker an unserer Bühne, welcher als Lorenz in der „verhängnißvollen Faschingsnacht,“ Rigowiz in „Gut Waldegg“ und Zwirn im „Lumpacivagabundus“ debutirte, hatte eben kein leichtes Spiel, da er gerade in dreyen der besten Parthien des unerreichbaren Nestroy und des von unserer Bühne abge-

gangenen und mit reicher *vis comica* ausgestatteten Hrn. Spiro zuerst vor dem Publicum erscheinen mußte; doch erwarb er sich reichen Beyfall, zumal durch den Vortrag der Couplets, da er eine so gute Stimme besitzet, als wir außer Nestroy noch von keinem Localschauspieler gehört haben. Eine feste Stellung bey dem Publicum erwirbt sich der theatralische Ankömmling erst in neuen Parthien, wo ihm weder Parallelen noch Gewöhnung störend entgegentritt.

Da Hr. Nerling bestimmt von unserer Bühne abgeht, hat die Direction, um denselben zu ersetzen, mehrere Schauspieler zu Gast- und Proberollen eingeladen. Zwey derselben, die H. Selig und Engelhardt, haben ihr Rigorosum bereits gemacht, doch keine Vorzugclassen erhalten. Hr. Selig gab den Rustan im „Traum ein Leben,“ Baron Jacob im „Ball zu Ellernbrunn;“ Hr. Engelhardt aber den Richard in „Schauspielers Wanderleben“ und dann Beyde zusammen die feindlichen Brüder in Nauyach's „Isidor und Olga,“ worauf — Beyde abreisten.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastspiele der Dlle. Löwe.

Es ist für den Bühnenkünstler gewiß kein unbedeutender Vortheil, wenn ihm an dem Orte seines Gastspieles von allen Seiten eine Reihe befreundeter Erinnerungen entgegenkommt, wenn er gleichsam „den Tisch schon gedeckt findet,“ und er nicht erst dafür zu sorgen braucht, sich eine Stätte zu bereiten, wo's ihm wohl und heimisch wird. Am ausgiebigsten wird dieser Vortheil da, wo der Künstler gewissermaßen unter den Augen des Publicums herangewachsen ist und jene Schule, jene Lehrjahre durchgemacht hat, aus denen sich später das eigene, selbstständige Kunstleben entwickelt, von dem er nun Zeugen- und Rechenschaft ablegen soll. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich noch mehr an dem erfreut, was er entstehen und wachsen sah, als was ihm fertig und reif entgegentritt; man bildet sich ein, mitgeholfen zu haben, wenn man auch nur zugehört hat. Ein solcher Fall findet bey der jungen Künstlerinn Statt, die nach mehrjähriger Abwesenheit auf den nemlichen Bretern wieder erschien, auf welchen sie ihre ersten theatralischen Versuche, gleichsam die Elementarstudien ihres Berufes gemacht hatte. Was damals im Keime verborgen lag, das hat sich nun entfaltet und wird, bey fortgesetzter sorgfamer Pflege, gewiß noch erfreulicher emporreifen. Dlle. Löwe hat der Schule ihres reichbegabten und erfahrenen Vaters Ehre gemacht; ihre Darstellungen tragen durchaus das Gepräge derselben. Ihre Auffassung ist recht eigentlich verständig, sie weiß sehr richtig zu unterscheiden, und ich läugne nicht, daß das unverkennbare Bestreben, jedem der darzustellenden Charaktere eine eigenthümliche Form und Farbe abzugewinnen, mir besonders verdienstlich erschienen ist, ja mich mehr angesprochen hat, als bisweilen die Ausführung im Einzelnen. Und das scheint mir der richtige Weg, um zu etwas mehr als Alltäglichem in der Darstellungskunst zu gelangen; das Einzelne gibt sich mit den Jahren, mit der Übung und mit der Erkenntniß dessen, was gut und wirksam zugleich ist. Es geht bey der Bühnenkunst wie bey der Malerey; das Erfinden, das Componiren ist die Sache des angeborenen Talentes, und läßt sich schwerlich erwerben; das Malen im engeren Sinne, die technische Pinselfertigkeit läßt sich durch Fleiß und Ausdauer erlernen; mit dem zweyten allein und ohne das erste, kann Niemand ein großer Maler werden; der größte aber wird der seyn, der in beyden gleich gut zu Hause ist. Um daher der talentvollen Künstlerinn, der ein wohl-

gemeinter Rath gewiß lieber ist als ein lobhübelndes Compliment, wahrhaft förderlich zu werden, möchte ich sie auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, ihr Organ und dessen nicht immer gleich süßsame Modulationen ja recht streng und sorgsam zu bewachen; so lange man jung und strebsam ist, kann man sogar eines physischen Hindernisses Herr werden, wie viel leichter einer Unvollkommenheit, die wohl nur aus Mangel an Warnung entstanden ist, und um so gewisser dem ernstlichen Willen weichen wird. — Die einzelnen Rollen der Ull. Löwe, bey ihrem dießmaligen Auftreten im Burgtheater, waren: Donna Diana in dem Moreto-Wesl'schen Lustspiele; Pauline in dem gleichnamigen Schauspiele der Mad. Weissen thurn; Parthenia (zweymal) in Hal m's „Sohn der Wildniß“ und Julia in der Shakespear'schen Tragödie. In allen diesen Parthien bewies Ull. Löwe jene verständige, ja nicht selten geistvolle Unt erscheidungs gabe, die ich gleich anfangs ihrem Talente nachgerühmt habe; die Charaktere traten klar, entschieden, sählich hervor, und was im Einzelnen etwa zu wünschen übrig blieb, kommt lediglich auf Rechnung jenes oben angedeuteten, zumal bey leidenschaftlichen Momenten fühlbaren Umstandes. Daß die Rolle der Parthenia zweymal mit ungetheiltem Beyfalle gegeben wurde, kann Ull. Löwe als ein höchst ehrendes, ihr vom Wiener Burgtheater ausgestelltes Zeugniß aufweisen. — Möge die eben so bescheidene als talentvolle Künstlerinn auch in der Fremde, wohin ihr Beruf sie führt, jene Heimat finden, welche die Kunst ihren treu und redlich ausharrenden Jüngern überall bereitet. F. W.

Notizenblatt.

Chemische Entdeckung. Der Diamant wurde bekanntlich von den neuern Mineralogen und Chemikern als krystallisirter Kohlenstoff erklärt, der sich nicht, wie andere Minerale, schmelzen läßt, sondern sich über Kohlen in Dampf oder Gas auflöst und verflüchtigt. Nun hat Dr. Bechhold auf chemischem Wege gefunden, daß die Ursbstanz dieses Königs der Edelsteine aus Pflanzentheilen bestehe, oder vielmehr aus Pflanzenkräften, die sich im Verlaufe von Jahrtausenden unter zusammentreffenden günstigen Umständen zum Krystall erhärten. Dem zu Folge hätte nunmehr die Naturgeschichte dem Diamant eine Stelle im Pflanzenreiche einzuräumen. 28.

Wer kauft? Im „Allgemeinen Anzeiger“ bietet ein anonymes Greis, der sich vor seinem zeitlichen Hinscheiden der Welt noch wohlthätig und nützlich erweisen will, ein wichtiges Geheimniß in den Kauf, welches kurz darin bestehen soll: mittelst eines ganz einfachen Instrumentes ein Feuer sogleich bey seinem Entstehen auszulöschen. Da es sich hier ausdrücklich um das Entstehen des Feuers, und nicht um einen angewachsenen Brand handelt, so dächten wir: das ganze sinnreiche Instrument bestehe in einem Glas Wasser oder höchstens in einem Kübel Flüssigkeit. 9.

Berichtigung.

Eine zufällige Verwechslung hat eine irrige Anzeige in unserem letzten Blatte veranlaßt. Das Concert des Violinvirtuoson H. Bieurtemp's findet erst Donnerstag, den 8. December Statt.